

# Die Radiopredigten

auf Radio DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort.

Rita Bausch, Römisch-katholisch

22. Januar 2006

---

## Die Frage nach der Identität

Markus 1,14-20

Liebe Hörerinnen und Hörer

Wenn jemand Sie fragt, wer Sie sind, antworten Sie wahrscheinlich so wie die Allermeisten: Sie sagen Ihren Ruf- und Familiennamen. Meistens dauert es nicht lange bis die zweite Frage kommt: Was machen Sie? Sie antworten wahrscheinlich wieder wie die Allermeisten: Sie nennen Ihren Beruf.

Der Name, die Familie, zu der wir dazu gehören, und der Beruf, mit dem wir den Lebensunterhalt verdienen, reichen sehr oft aus, um zu meinen, dass wir jemanden kennen, auch dass wir uns selber kennen.

Ich heisse Rita Bausch und arbeite als Theologin. Ein Bekannter von mir heisst Markus Meier und arbeitet als Schreinermeister. Ich kenne Franziska Bürgi. Sie arbeitet als Floristin mit eigenem Geschäft. Das stimmt alles.

Doch, ob das alles ist? Ob's unsere Herkunftsfamilie und unser Beruf sind, in denen wir unsere Identität festmachen? Ob sie den ganzen Sinn und Inhalt von uns ausmachen? Ob Familie und Beruf letztgültig aussagen wer wir sind?

Oft ist der Arzt im Dorf fast namenlos. Er ist einfach der Herr Doktor. Oder eine andere ist die Frau Pfarrer. Wenn ich die orange Karte aus dem Briefkasten nehme, weiss ich: Den hat die Kaminfegerin eingeworfen. Jedemal muss ich mir wieder ihren Namen überlegen. Womit jemand sein Geld verdient, gibt Menschen manchmal fast ausschliesslich ihre Rolle in der Gesellschaft. Und plötzlich ist einer nur noch Strassenwischer oder Regierungsrat, eine ist nur noch Psychotherapeutin oder Kioskfrau. Den einen

wird ihrer Arbeit wegen mehr und den andern weniger Ehre und Respekt zuteil. Für einige ist die Arbeit ihrer Vorfahren sogar zu ihrem Familiennamen geworden. Sie heissen Schmid, Weber, Geiger, Müller – und vieles mehr.

Die Lohnarbeit kann wirklich etwas sein, das den Menschen sehr erfüllt. Sie kann aber auch das ganzheitliche Leben, das, was ein Mensch wirklich ist, zurück binden, unterdrücken, einengen. Der Mensch ist dann nur noch, was er arbeitet.

Im Evangelium zum heutigen Sonntag kommt Jesus auf zwei Männer zu. Er sieht sie an. Sie spüren in der Begegnung mit ihm: Wir sind viel mehr.

*„Nachdem man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, ging Jesus wieder nach Galiläa; Er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!*

*Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas; den Bruder des Simon, die auf dem See ihr Netz auswarfen; Sie waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen: Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Sogleich liessen sie ihre Netze liegen und folgten ihm.“*

Jesus hat sie nicht zum Mitgehen gezwungen. Frei werden auf Neues hin, frei werden auch aus Strukturen – und seien es Arbeitsstrukturen – kann nicht erzwungen werden. Jesus muss so etwas an Mensch-sein, an Sinnvollsein, an Mitmenschlichkeit ausgestrahlt haben, dass Simon und Andreas klar spürten, was wahrscheinlich schon lange in ihnen am Wachsen war: Wir sind auch noch Anderes als das, was wir tun. Die Nachfolge-Geschichte zeigt auf, wie Menschen merken: Wir leben nicht von dem, wofür wir arbeiten um zu leben. In uns liegt noch eine tiefere Wahrheit. Für sie lohnt es sich aufzustehen, und selbst die berufliche Sicherheit liegen zu lassen.

Liebe Hörer und Hörerinnen, vielleicht gibt es unter Ihnen auch Frauen und Männer, die einmal fast nichts anderes waren als Arbeitende. Ihr Lohnberuf hat ihr ganzes Leben bestimmt und Ihnen den Rhythmus aufgedrängt. Sie waren, was sie taten. Und dann trat auch ein guter, ein liebender Mitmensch in Ihr Leben – und ganz plötzlich wurde es Ihnen möglich, neue Massstäbe zu setzen. Ganz plötzlich wurde anderes möglich. Zeit wurde frei. Phantasie wurde frei. Mitmenschlichkeit wurde frei. Sie entdeckten in der Begegnung, wovon und wofür Sie leben, wofür es sich zu leben lohnt.

Das Evangelium verkündet: Gott möchte, dass Menschen die Berufung, die Bestimmung finden, die in ihnen drin angelegt ist, die zu leben sie Mensch sein lässt. In Jesus von Nazaret ist Gott so befreiend Simon und Andreas entgegen gekommen.

Vor der Begegnung Jesu mit Simon und Andreas heisst es im Evangelium: Jesus sagte: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an die Frohe Botschaft für euch!

Wer weiss, ob nicht für die eine und den anderen jetzt die Zeit erfüllt ist, vertrauensvoll zu wagen, wirklich aus innerer Freiheit heraus Mensch zu sein, Mitmensch zu sein, die vielen geschenkten Talente zu brauchen. Wer wir sind, wofür wir da sind, entscheidet sich in uns drin und nicht von aussen. Wer sich an Jesus orientiert, hört den Weckruf Gottes – wie ihn die beiden Fischer am See Gennesaret gehört haben.

Der Text im Markus-Evangelium im 4. Kapitel hat noch eine zweite Strophe:

*Als Jesus ein Stück weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes; sie waren im Boot und richteten ihre Netze her. Sofort rief er sie, und sie liessen ihren Vater Zebedäus mit seinen Tagelöhnern im Boot zurück und folgten Jesus nach.*

Wenn Jakobus und Johannes auf den Ruf Jesu hin aufstehen und nicht nur ihre Fischernetze zurück lassen, sondern auch ihren Vater und seine Tagelöhner, so muss da wieder etwas so Mitmenschliches und Eigenständiges von Jesus ausgegangen sein, das aufweckte, was in ihnen wahrscheinlich schon lange am Wachsen war: Das verantwortliche und freiheitliche Wissen: Ich bin nicht berufen, Kind von Menschen, ich bin berufen, Kind Gottes zu sein, ein mündiger eigener Mann, eine mündige eigene Frau, die von ihm zum Leben berufen ist.

Wer so mit Jakobus und Johannes mit Jesus mitgeht, weiss, dass es nicht nur darum geht, zu respektieren und zu befolgen, was wir als Kinder gelernt haben. Das muss nicht falsch und nicht schlecht gewesen sein. Es kann sehr gut gewesen sein. Aber wer wie Jakobus und Johannes dem Ruf Jesu folgt, weiss: Es geht vor allem darum, dass ich wage, selber zu denken, zu urteilen und daraus zu handeln. Ich soll in eigener Verantwortung tun, was ich tue

für mich, was meine Mitmenschen brauchen, was unsere Zeit braucht, damit sie gelingt.

Es ist doch oft eine der ersten Fragen zu einem neugeborenen Kind: Wem gleicht es? Wie viele Menschen hören im Laufe der Jahre andere fragen: Sind Sie der Sohn, sind Sie die Tochter von ...? Sind Sie der Bruder, sind Sie die Schwester von ...? Manchmal, aber nicht immer, machen solche Fragen Freude. Wir merken nämlich: Ich bin nicht nur ein Stück einer Familie. Ich bin nicht nur Produkt und Eigentum von Eltern und Erziehung. Ich möchte Ich sein als eigener Mensch. Das schliesst eine liebevolle, auch sorgende Beziehung zu Eltern und Geschwistern nicht aus.

Liebe Hörerinnen und Hörer,  
niemand muss sich in jener politischen Partei engagieren, in der doch der Grossvater schon ein bedeutender Mann war. Niemand muss die Frottewäsche so zusammenlegen, weil schon die Grossmutter sie so in den Schrank versorgt hat. Sie verstehen, was ich meine. Es kann weh tun, wenn für Menschen die Zeit erfüllt ist, aus innerer Überzeugung eine Lebensaufgabe in den Vordergrund zu stellen, die die Herkunftsfamilie in den Hintergrund weist.

Ja, beide Aufbrüche auf Neuland des Lebens hin sind herausfordernd. Doch ich bin überzeugt: Wenn Gott jemanden durch einen liebevollen Mitmenschen ansieht und ihm die Augen aufgehen, wofür es sich zu leben lohnt, dann wächst die Kraft, plötzlich aus dem ‚bloss arbeiten‘ auszusteigen – wie Simon und Andreas. Wenn Gott jemanden durch einen liebevollen Mitmenschen ansieht und ihm die Augen aufgehen, dass er oder sie als eigener Mensch gewollt und berufen ist, dann wächst die Kraft, plötzlich aus dem ‚Kind sein‘ auszusteigen – wie Jakobus und Johannes. Das Evangelium sagt: Mit Jesus Christus zusammen wird es möglich.

Liebe Hörerinnen und Hörer,  
Wer Sind Sie? Und was machen Sie?

*Rita Bausch  
Freie Strasse 4 , 8570 Weinfelden  
22. Januar 2006, auf DRS 2 um 9.30 Uhr*

## Gott ruht

### 1. Mose 2,1-4a

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Zunächst eine grundsätzliche Überlegung: Gott ist immer noch anders als die Bilder und Begriffe, die wir uns von ihm machen. Wie schon gesagt wurde: Der wirkliche Gott ist der „Gott über Gott“.<sup>1</sup> Wir sollten das nicht vergessen und unsere persönlichen Gottesvorstellungen nicht mit Gott verwechseln. Aber auch das andere ist wahr: Als Menschen sind wir trotzdem auf Bilder und Begriffe angewiesen, wenn wir von Gott reden wollen – und nicht einfach mystisch schweigen. Und wir *müssen* von Gott reden, wenn wir unseren Glauben weitergeben wollen, es sollte nur eine bescheidene Gottesrede sein. Und damit nun noch einmal zum Problem der Gottesbilder, der Gottesbegriffe: Es gibt offensichtlich angemessene und weniger angemessene Gottesbilder. Ohne zu werten, nenne ich zwei Gottesbilder aus dem nichtchristlichen Bereich: die kämpfende Göttin Kali und den schlafenden Gott Vishnu. In einer Höhle in der Nähe der indischen Millionenstadt Mumbai stehen sich diese beiden Gottesbilder friedlich gegenüber.

Eigenartig ist das Folgende: Gottesbilder und Menschenbilder hängen gegenseitig voneinander ab. Wo Gott als gewalttätiger Herrscher dargestellt wird, gehen oft auch die Menschen gewalttätig miteinander um. Oder umgekehrt: Wo Menschen gewalttätig miteinander umgehen, stellt man sich oft auch Gott als gewalttätig und furchterregend vor.

Oder ein anderer Aspekt: Wenn von Gott einseitig als Vater oder Mutter die Rede ist, besteht auf der menschlichen Seite die Gefahr einer falschen Kindlichkeit. Wir sollten doch mündige Männer und Frauen sein, die die Verantwortung für das, was in unserer Macht steht, nicht auf eine höhere Instanz abwälzen. Allerdings: Manchmal *brauchen* wir aber einen väterlichen oder mütterlichen Gott, weil wir sonst überfordert sind, uns selber überfordern. Wesentlich ist, dass man ein Gottesbild nicht absolut setzt. Wichtig

---

<sup>1</sup> Vgl. Paul Tillich und Carl Gustav Jung.

sind verschiedene Gottesbilder, die alle von je verschiedener Seite auf das göttliche Geheimnis hinweisen, Gottesbilder, die sich gegenseitig relativieren. Und aus christlicher Perspektive ist noch wichtiger: Kriterium oder Prüfstein, um die verschiedenen Gottesbilder daran zu messen, ist Jesus Christus selbst. Plakativ gesagt: Gottesbilder müssen christusverträglich sein.

Interessant ist, wie auf Grund dieser Christusverträglichkeit ältere Gottesbilder im Neuen Testament verändert wurden. Ich nenne ein Beispiel: Eines der urtümlichsten Gottesbilder überhaupt ist dasjenige des göttlichen Kriegers. Vorhin habe ich die indische Göttin Kali erwähnt, die oft mit einer Waffe in der Hand dargestellt wird. Ähnliche Gottesbilder waren auch im alten Orient verbreitet. Nun, es gibt dieses Gottesbild auch im Neuen Testament, in der Offenbarung des Johannes: der Reiter auf dem weissen Pferd mit einem blutbespritzten Mantel<sup>2</sup> – wie ein römischer Triumphator, aber mit einer wesentlichen Veränderung beziehungsweise Umdeutung. Das Blut auf dem Mantel ist nicht das der Feinde, sondern das eigene. „In diesem haben wir die Erlösung durch sein Blut.“<sup>3</sup> Und das Schwert des Reiters auf dem weissen Pferd ist das Wort. Das heisst: Nicht ein physischer, sondern ein geistiger Kampf wird gekämpft. Nicht die besseren materiellen Waffen, sondern die besseren Argumente entscheiden. Das uralte Bild des göttlichen Kriegers nimmt im Neuen Testament also eine völlig neue – eine christusförmige – Gestalt an.

Doch jetzt zum heutigen Predigttext! Es handelt sich um den Schluss der Schöpfungsgeschichte im Alten Testament:

„Also wurden vollendet der Himmel und die Erde mit ihrem ganzen Heer. Und Gott vollendete am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht hatte, und er ruhte am siebenten Tag von all seinem Werke, das er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn; denn an ihm hat Gott geruht von all seinem Werke, das er geschaffen und vollbracht hat.“<sup>4</sup>

*Gott ruhte am siebenten Tag.* Auch hier geht es um ein Gottesbild – ein ruhender Gott; ein Gott, der nach strenger Arbeit eine Pause einlegt; ein Gott, der von seinem Werk Abstand nimmt, ihm eine jedenfalls relative Selbständigkeit zugesteht; ein Gott, der so viel Vertrauen in seine Schöpfung hat,

---

<sup>2</sup> Vgl. Offenbarung 19, 11 ff.

<sup>3</sup> Epheser 1, 7.

<sup>4</sup> 1. Mose 2, 1-4a.

dass er sie für vollendet erklärt; ein Gott, der nicht meint, pausenlos weitermachen zu müssen – von der Angst getrieben, irgend etwas sei immer noch nicht vollkommen; nicht vom Ehrgeiz verzehrt, alles müsse immer noch besser werden.

Ich denke, aus unserer eigenen Erfahrungswelt kennen wir die Erscheinung: ein Chef, der immer weiter kontrolliert und damit seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verunsichert und lähmt; eine Mutter, die ihre allmählich erwachsen werdenden Kinder nicht loslassen kann.

Vor einiger Zeit begegnete ich der Mutter eines Studenten an der Universität St. Gallen. Sie fährt regelmässig in die Stadt, um das Zimmer ihres 22jährigen Sohnes aufzuräumen und die Bettwäsche zu wechseln. Die Frau meint es gut. Sie hat auch Gründe, sich um ihren Sohn zu sorgen, da er gesundheitliche Probleme hat. Und doch lähmt sie ihren Sohn, nimmt ihm die Initiative, die er für das Studium brauchen würde. Ich denke, sie müsste ihren Sohn in aller Liebe einfach einmal *lassen* können, ihm die Chance geben, sich selber zu entwickeln, auch in eigener Verantwortung Fehler zu machen und daraus zu lernen.

Zum Tätigkeitswort *lassen* bildeten die grossen Mystiker des späten Mittelalters das Wort *Gelassenheit*, ein wunderschönes und hilfreiches Wort. „Ich bin gelassen“ heisst: Ich entkrampfe mich und lasse einfach gehen.

Und damit sind wir wieder beim Predigttext: Das Bild des Gottes, der am siebenten Schöpfungstag ruht, ist das Bild eines gelassenen Gottes, eines Gottes, der eine grosse Ruhe ausstrahlt, das Gegenteil eines nervösen Gottes. Ich habe vorhin gesagt, Gottesbilder im Rahmen des christlichen Glaubens müssten christusverträglich sein. Wie steht es im Zusammenhang mit dem Bild des am siebenten Schöpfungstag ruhenden Gottes damit? Ich denke, es ist eindeutig:

Jesus Christus selbst wird in den Evangelien nicht als nervös und verkrampft dargestellt, sondern als eine Gestalt, von der eine gesammelte Ruhe ausgeht. Ein wunderschönes Beispiel ist die Geschichte von der Stillung des Sturmes auf dem See von Genezareth, in der Jesus mitten in den hochgehenden Wellen einen tiefen und gesunden Schlaf hat.

Dieselbe Gelassenheit findet ihren Ausdruck besonders auch in vielen Gleichnissen Jesu. Nur ein paar Beispiele: Der Sämann, der darauf vertraut,

dass die Ernte gross sein wird, auch wenn dem ausgestreuten Samen viel Unangenehmes zustösst; das Unkraut unter dem Weizen, das bis zum Tag der Ernte wachsen darf – wer zu früh jätet, rupft sonst vielleicht auch zu viel aus; die Frau, die weiss, dass sie den Sauerteig wirken lassen muss – wenn sie zu früh bäckt, ist das Brot ungeniessbar; der Vater, der seinen Sohn in die Fremde ziehen lässt und nicht bei sich selbst zurückhält.

Und so weiter und so fort! Das Bild des am siebenten Schöpfungstag ruhenden Gottes *ist* christusverträglich – selbstverständlich als *ein* Gottesbild neben anderen. Vielleicht ist es aber gerade für uns hilfreich, da viele von uns häufig in der Gefahr sind, viel zu aktiv zu sein, sich zu viele Sorgen zu machen.

Hören wir Jesus in der Bergpredigt:

„Darum sollt ihr euch nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen oder was werden wir trinken oder womit werden wir uns kleiden? Denn nach allen diesen Dingen trachten die Heiden. Euer himmlischer Vater weiss ja, dass ihr all dieser Dinge bedürft. [...] Darum sorget euch nicht um den morgenden Tag; denn der morgende Tag wird seine eigne Sorge haben. Jeder Tag hat genug an seiner eignen Plage.“<sup>5</sup> „Wer aber von euch kann durch sein Sorgen zu seiner Lebenslänge eine einzige Elle hinzusetzen?“<sup>6</sup>

Es sind gelassene Worte, Worte, die vielen gut tun.

Noch ganz kurz: Ich habe in der Einleitung gesagt, dass Gottesbilder und Menschenbilder gegenseitig voneinander abhängen. In unserem Predigttext ist es auch so. Es ist von Gottes Ruhen am siebenten Schöpfungstag die Rede, aber es geht dann weiter: „Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn.“ Das heisst: Gott sondert diesen Tag aus und gibt ihm auch für die Menschen eine besondere Bedeutung, welche, wer in der Bibel liest, allerdings erst später erfährt: in den Zehn Geboten, wo dann auch für die Menschen, besonders für die Abhängigen, die Sklavinnen und Sklaven, die Fremdarbeiter und sogar das Vieh ein regelmässig wiederkehrender wöchentlicher Ruhetag gefordert wird – mit der folgenden Begründung:

---

<sup>5</sup> Matthäus 6, 31 und 34.

<sup>6</sup> Matthäus 6, 27.



„Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was in ihnen ist, und er ruhte am siebenten Tage; darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.“<sup>7</sup>

Der Kreis hat sich geschlossen. Auch ich will deshalb meine Predigt abbrechen, mir nicht einbilden, ich müsse in einer einzigen Predigt alles sagen, sondern selber gelassen sein. Zum Schluss wünsche ich Ihnen einfach noch ein gutes Stück Ruhe und eben Gelassenheit – heute, aber auch wenn der Alltag morgen wieder anfängt.

Amen.

*Frank Jehle, Pfr. Dr. theol.*

*Speicherstrasse 56*

*9000 St. Gallen*

*Telefon und Fax 071 244 32 90*

*22. Januar 2006, auf DRS 2 um 9.45 Uhr*

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabonnement per Kalenderjahr Fr. 40.– als Pdf-Datei. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Es gilt das gesprochene Wort. Bestellungen und elektronischer Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: [abo@radiopredigt.ch](mailto:abo@radiopredigt.ch). Nur im Jahresabonnement erhältlich, keine Einzelexemplare. Produktion: Reformierte Medien, Zürich

---

<sup>7</sup> 2. Mose 20, 11.